Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 5

Zeichnung von Menachem Birnbaum



»Meine Kinder konvertieren lassen? Warum nicht? Aber meine Kriegsanleihen auch? Da hört der Spaß auf.«

Die Erlöser.

Dir, Mutter Rahel, ward das herbe Los,
An Deines Busens Quell die Welt zu nähren,
Und immer wieder öffnet sich der Schoß,
Erlöser für die Menschheit zu gebären.

Wie auch Dein eigen Herz vor Leide bricht,
Sie lassen Dich und fliehn aus Deinen Armen,
Du rufst die Schwärmer, doch sie hören nicht
Und gönnen Deinem Jammer kein Erbarmen.

Ihr wirres Haupt begehrt mit einem Streich
Den ganzen großen Erdball zu beglücken,
Sie wollen für das weite Menschenreich
Des Paradieses goldne Früchte pflücken.

Wo läßt von Narren sich ein Volk befrein
Und wo von Kindern je sein Feld bestellen?
Das Abendland baut sein Geschick allein,
Ist reich genug an Meistern und Gesellen.

Es reckt den Arm, daß es mit Hasses Gift
Die Weltbeglücker in Verdammnis treibe,
Und mancher Schleuderstein des Hasses trifft,
O Mutter Rahel, Dich an Deinem Leibe.

Die Wunden schmerzen, und Dein Leid ist groß, —
Es wird verwehen und nicht ewig währen,
Und dann von neuem öffnet sich Dein Schoß,
Erlöser für die Menschheit zu gebären.

J.

Zeichnung von
Ludwig Wronkow



Der Philanthrop

»Es gibt doch nichts schöneres, als wenn man ein wirklich gutes Werk tut und kein Mensch weiß davon — und dann kommt's raus.«

Aus der Praxis.

Meine Sprechstunde war überfüllt, als ein alter Jude mit langem weißen Bart zu mir hereintrat, umständlich den Zylinder absetzte, sich ein Käppchen auf den Kopf praktizierte, kurz, sich auf längeres Verweilen einrichtete. — Um die Sache abzukürzen, sagte ich: »Sie brauchen mir gar nichts zu erzählen. Ich weiß schon Bescheid«, und drückte ihm eine Gabe in die Hand. Er besah das Geldstück etwas befremdet, schob es dann in die Tasche und sagte: »Schön, ich danke. Aber eigentlich bin ich zu dem Herrn Rechtsanwalt gekommen, um mit ihm zu konferieren.« — Es stellte sich dann heraus, daß er mit mir in folgender Angelegenheit zu konferieren wünschte:

Er erzählte, er sei in der Bahn gefahren und hätte sich einen Apfel geschält. Infolge des Stuckerns des Wagens aber hätte er sich dabei in den Daumen geschnitten, und nun beabsichtigte er die Eisenbahn ersatzpflichtig zu machen. Er sei 14 Tage arbeitsunfähig gewesen. Ich fragte, was denn seine Beschäftigung sei, und er antwortete kaltblütig: »Schnorren. Aber,« setzte er hinzu, »das wissen jene doch nicht.« *Gr.*

Lieber Schlemiel!

In einer bundistischen Versammlung in Wien ereiferte sich ein Vertreter der »deutsch-österreichischen Kommunisten« gegen den jüdischen Nationalrat, indem er mit Emphase ausrief: »Mir kennen keine Nationen, mir kennen keine Bürger, mir kennen gar nix.« *L. S.*

Spruch.

Ist denn ein Gott? Das martert deinen Sinn.
Du deutest schweigend auf das Grausen hin . . . . .
Vernimmst du nicht den Schrei, der ihm entschwebt?
Den Hiobsjubel: »Mein Erlöser lebt!?«

O. E.

Am Tage nach dem Sieg.

Es war erreicht: der letzte Jude hatte Berlin verlassen. Gestern Abend hatten sie ihm auf dem Anhalter Bahnhof als Abschiedsgruß noch das Coupéfenster eingeschmissen. Und heute Morgen stand in der »Deutschesten Zeitung« unter der triumphierenden Schlagzeile: »Der letzte Jude aus Berlin zurückgeschlagen!« ein fulminanter Aufsatz, der mit folgenden Sätzen begann: »Das deutsche Volk hat den Krieg nicht verloren: es hat ihn gewonnen, auf der ganzen Linie hat es ihn gewonnen! Denn der Krieg wurde nicht gegen England, Frankreich, Rußland und ihre Genossen geführt, sondern gegen Alljudaan. Alljudaan aber ist besiegt, sein letzter Vertreter hat gestern die Flucht aus Berlin angetreten, und der Siegesschrei Deutschlands mag ihm schrecklich genug in den Ohren geklungen haben . . .«

Der diesen Artikel geschrieben hatte, betrat jetzt das Redaktionszimmer der »Deutschesten Zeitung«, eine Zigarre im Mund, wohlgelaunt, in erhobener Stimmung. »Nun Kollege,« begrüßte der Gewaltige den zweiten Redakteur, »was macht die Nummer für morgen?« Der Angeredete machte ein verdrießliches Gesicht. »Es sind ja ein paar ganz nette Sachen da, z. B. eine erhebende Schilderung des Augenblicks, als sich der Zug mit dem letzten Juden in Bewegung setzte. Er fuhr natürlich II. Klasse, der Protz. Auch ist eine Anregung aus dem Publikum eingegangen, den Waggon zum ewigen Andenken im Museum auszustellen. Aber ich zerbrech mir vergeblich den Kopf, was ich im Leitartikel sagen soll. Und einen Leitartikel . . .«

»Tja,« unterbrach ihn der Chefredakteur, »Sie werden nie ein Journalist großen Stils werden, mein Lieber! Ich begreife ja, nach meinem gestrigen Artikel fällt es Ihnen natürlich nicht leicht. Also ich werde Ihnen helfen. Ich glaube, wir haben lange nichts über die Verjudung der Presse geschrieben.«

»Ja, aber das ist doch gegenstandslos geworden. Mosse und Ullstein sitzen längst in Jerusalem und schreiben nur noch hebräisch!«

»Hm, allerdings, Sie haben nicht ganz unrecht. Man hat sich noch nicht daran gewöhnt. Also kommen wir mal wissenschaftlich. Da ist neulich entdeckt worden, daß arische Frauen nur für die Geburt langschädeliger Kinder geeignet sind. Die Mischehe mit einem Juden führt zu rundschädligen Produkten und ist daher lebensgefährlich. Darüber kann man ganz nett was schreiben.«

»Aber es gibt doch in Deutschland keine Juden mehr, die Dickköpfe in die Welt setzen könnten.«

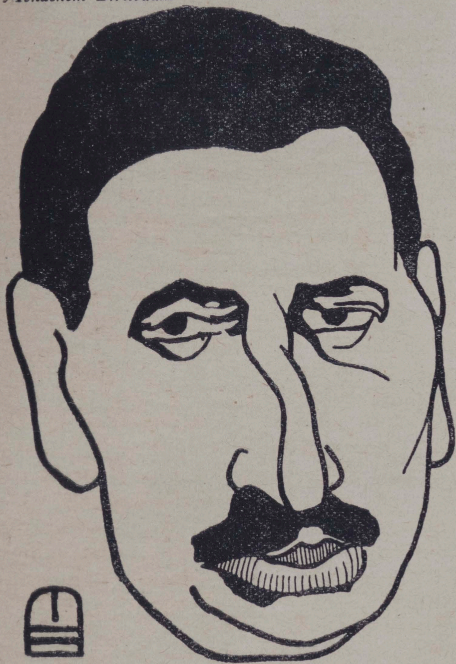
»Achso . . . . Tja, was machen wir denn da?« Der Gewaltige runzelte die Stirne, überlegte scharf, aber es schien feststehend, daß man mangels Juden nichts mehr über Juden schreiben könnte. Da brach es gewaltig aus ihm los:

»Und da soll unsereiner nicht Antisemit sein! Sogar die ausgewanderten Juden bringen einen noch ums Brot!!« *Hesekiel.*

Galerie des Schlemiel.

Schalom Asch.

Menachem Birnbaum



Er wurde vor etwa 40 Jahren in Polen mit Kaftan und Peies geboren. Die Stellen, an denen die Schläfenlocken saßen, sind auch heute noch sichtbar. Für Deutschland wurde er ungefähr im Jahre 1902 entdeckt, gemanaged aber etliche Jahre später von Max Reinhard. Damals kam der Dichter anmutiger kleiner Erzählungen als Saison- und Sensationsdramatiker nach Berlin, — in jener glücklichen Zeit, da man in der Hauptstadt einen Gassenhauer sang mit dem Refrain: Schatz, mach Kasse! Er brachte den »Gott der Rache« auf die Bühne, der aber für ihn ein Gott der Liebe war; denn er kaufte ihm einen Pelz, einen Frack, einen Zylinderhut und Lackschuhe. Diese Tracht hat Asch während eines ganzen Winters niemals abgelegt, vielleicht trägt er sie auch heute noch. Er hat seit den Tagen des Glanzes sicher noch mehrere Dramen geschrieben, weil das Gegenteil unnatürlich wäre; aber in seiner bewundernswerten Bescheidenheit hat er sie dem Theater vorenthalten. Man sagt, daß er sich an den Lackschuhen des Reinhard-Winters inzwischen die Sohlen abgelaufen hat und zu seiner einfachen, naturfreudigen Erzählkunst zurückgekehrt ist.

Sportliches.

Der jüdische Ruderklub beriet über den Namen für ein neues Boot. Man suchte einen Namen, der kurz und prägnant sei, jüdischen Charakter hätte, und Beziehung zum Wassersport besäße.

Dr. H. sagte: »Nennen Sie es doch Kahn.«

Nachwort zur Berliner Repräsentantensitzung vom 27. Juli 1919.

Der Vorsitzende, »Herr Dr. Minden, dankt allen Teilnehmern für ihr Erscheinen, welches beweise, daß das alte preußische Pflichtbewußtsein in unserer Mitte noch lebendig sei.« (Gemeindeblatt.)

Gott sei Dank! Es ist gut, daß dieses Wort einmal fiel. Ja, das alte preußische Pflichtbewußtsein in allen jüdischen Lebenslagen! Niemals leitet uns ein anderes Motiv.

Was bedeutet unser schwarz-weiß gestreifter Tallis anderes als ein Symbol unseres alten preußischen Pflichtbewußtseins? Und dieses pflegt uns bei allen Handlungen vorzuschweben, sei es, daß wir Mazzeklößchen oder Schalet essen, sei es, daß wir uns zum Seder oder in der Sukoh versammeln. Das alte preußische Pflichtbewußtsein wird sich auch nächstens wiederum offenbaren, wenn die Juden am Jom Kippur zu den Synagogen anmarschieren. Wie es heißt, wird Herr Dr. Minden, mit der Pickelhaube auf dem Kopf, in der Oranienburgerstraße die Parade abnehmen.

Wenn das alte preußische Pflichtbewußtsein erst Gemeingut der berliner Judenheit geworden ist, werden die Repräsentanten vom 27. Juli 1919 vermutlich in den Ruhestand versetzt werden. Suum cuique!

Uebrigens gibt's noch eine andere Kategorie deutscher Staatsbürger, die ihre Taten aus dem alten preußischen Pflichtbewußtsein ableiten. Die wüste Judenhetze in unserer Umgebung und das Pogromchen am Kurfürstendamm werden von ihren Urhebern so erklärt. Herr Dr. Minden braucht sich aber dadurch nicht einschüchtern zu lassen; denn wie er uns gern glauben wird, richten sich die antisemitischen Rowdy-Akte nicht gegen die Juden, sondern gegen die Polen. Man will sich rächen. Da die Polen deutsches Land annektieren, annektiert man in Deutschland polnische Sitten. Die Juden aber dürfen stolz darauf sein, daß sie dem alten preußischen Pflichtbewußtsein Gelegenheit geben, sich zu betätigen.

Aus der Okkupationszeit.

Wir liegen in der Ukraine in einem Städtchen hinter Kiew. Unser Abteilungsadjutant, der weiß, daß ich Jude bin und jiddisch verstehe, bittet mich, ihm beim Einkauf behilflich zu sein. Wir betreten einen Laden — der Inhaber natürlich Jude — und wollen ein Paar Stiefel einhandeln. Aber 240 Rubel scheinen uns doch etwas reichlich hoch. Ich trete etwas energisch auf, mache Krach und rufe meinem Glaubensgenossen zu: »Es wird noch a große Mapole über Euch kommen!« Die Wirkung ist fabelhaft: Die Stiefel kosten 110 Rubel.

Unserm Adjutanten scheint das Wort ein Zauberwort zu sein, und man merkt ihm an, daß er krampfhaft bemüht ist sich den Satz zu merken.

Wir gehen weiter und kaufen bei einem anderen Juden Seife ein. Bevor unser Adjutant noch den Preis gehört hat, schreit er schon los: »Es wird noch a großes Monopol über Euch kommen!«



Tycho Brahe und der Hohe Rabbi Löw — Käthe Baer-Freyer

Holzschnitt — *Max Brod gewidmet*

Kindermund.

»Der liebe Gott ist überall, sagst Du Mama?« »Jawohl, mein Kind.«

»Was tut der liebe Gott am Schabbes in der Elektrischen?«

Aus der Schule.

Es war bei der Erzählung vom Traum Jakobs, als einer der Schüler fragte:

Wozu mußten die Engel die Leiter auf- und niedersteigen, wenn sie doch Flügel hatten und fliegen konnten?«

Der Lehrer war um die Antwort verlegen, aber ein kleiner Junge fand die Lösung: »Sie werden gerade in der Mauserung gewesen sein.«



L. Meerson

»Morgenthau ist ein gutes Heilmittel gegen Pogromschäden.«
»Ja, aber die Dosis ist zu klein!«

Ein schwieriger Fall.

Als Erich Schmidt Dekan der philosophischen Fakultät war, schickte der Orthodoxe, Professor B..., an einem Sabbath einen seiner Söhne mit irgend einer Bestellung zu ihm in sein Sprechzimmer. Erich Schmidt dankte für die Bestellung und bat den Jungen, bei der Gelegenheit für seinen Vater gleich das eben erschienene Vorlesungsverzeichnis mitzunehmen.

Der Kleine war einen Augenblick verlegen; am Sabbath konnte er ja das Buch nicht tragen. Dann gab er sich einen Ruck, richtete sich auf und sagt höflich: »Verzeihung, Herr Professor, aber religiöse Bedenken verhindern mich, das Buch mitzunehmen.«

Sprach es, ging hinaus und ließ den gelehrten Herrn in nicht geringer Verwunderung zurück.

Das neue Lied.

Von Scholem Alejchem.

(Mit Zeichnungen von Achim Mena.

Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi! Kennt ihr das Lied? Zum ersten Male hatte ich das Glück, es zu hören, als ich kürzlich von meiner weiten Reise zurückkehrte. Ich bin ein wenig in der Welt umhergefahren — auf den Rat der Doktoren. Ich seh euch lächeln. Ihr denkt: der Mensch ist nervös, der Mensch ist verrückt. Nervös — vielleicht, aber nicht verrückt. Jemand, der vor sich selbst entfliehen muß, ist nicht verrückt. Und ich mußte vor mir fliehen. Das war vor Jahren, nach den Tagen der Oktober-Revolution.

Nun bin ich in die Heimat zurückgekehrt und habe meine Stadt wiedergefunden, meine Stube, meine Frau und Kinder, meine Freunde und Feinde, alles noch, wie es gewesen war. Neu war mir ein Lied, das ich antraf, eine komische Melodie: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi...!

Ich hatte mich noch nicht von der Fahrt ausgeruht, noch nicht den Staub von den Schuhen abgeschüttelt, noch nicht Frau und Kinder richtig angesehen (ich habe *eine* Frau und *zwei* Kinder), da sagt mein Weib zu mir: »Teurer, zieh dich um, wir gehen heute ins Tivoli!« — »Was wollen wir im Tivoli tun?« — »Nichts. Wir wollen die Delski singen hören. O, singt sie: Chawe!... «So spricht mein Weib zu mir und guckt die Tochter an, und beide zwitschern hinaus, süß, angenehm: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi!... »So nicht,« ruft mein Sohn dazwischen und nimmt dieselbe Melodie in seinem Bariton auf: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi!...



Mein Sohn hat einen Bariton, der klingt und hallt wie eine Glocke, und ein Bärtchen à la Merzwinski hat er, mein Sohn, sich wachsen lassen, und wie eine Braut hat er sich ausgeputzt und sieht im ganzen komisch aus, gar nicht wie früher.

Als ich abreiste, ließ ich ihn bei rechter Arbeit, im richtigen politischen »Kampfe« zurück.

»Was ist mit Dir, mein Sohn?« frage ich ihn und erhalte eine kurze Antwort.

Da rede ich meine Tochter an. Sie ist ein ausgewachsenes blühendes Mädchen. Ich sehe sie an und strahle. Aber anstatt mir zu antworten, sagt sie zu ihrer Mutter mit einem Ausdruck des Mitleids: »Mama, wir werden Chawe versäumen.«

»Was ist aus unseren Kindern geworden?« frage ich meine Frau, während wir ins Tivoli-Theater gehen.

»Sehr liebe Kinder,« antwortet sie, »Was verlangst Du denn von ihnen? — Laßt uns schneller gehen, — die Delski hat vielleicht schon zu singen begonnen.«

Und wir laufen, wir fliegen ins Tivoli.

Ist das ein Traum? — das Theater ist überfüllt. Unzählige bekannte Menschen sehe ich, und alle sind zufrieden, lebhaft, ausgeputzt wie auf einem Fest, einer Hochzeit; alle begrüßen einander freundlich, mit einem süßen Lächeln auf den Lippen, mit jenem süßen Lächeln, von dem man weiß, daß es falsch, gemacht, ver-

abredet ist. Da hast Du ein Lächeln, — gib mir ein Lächeln — daß Dich der Teufel hol'! Ich betrachte diese zufriedenen, lebhaften, süßen Gesichter und traue meinen Augen nicht. Ist das ein Traum? Haben diese Leute nicht gleich mir jene schrecklichen Tage erlebt? — Krochen sie nicht auf allen Vieren vor den Menschen, die die schwere eiserne Hand über ihren Köpfen aufhoben? Haben sie das alles so schnell vergessen? Die Katzenhirne! Und die Frauen! Die Damen! Diese Toiletten, diese Parfüms! Und alle halb nackt dekolletiert! Und ein Leben, ein Lachen, ein Rauschen!

Still! Da ist sie, auf die so viel Augen blicken, zu der so viel Herzen schlagen. In einer Sekunde wird's ruhig, und das ganze Leben überträgt sich auf die Bühne, wo eine gewöhnliche Sängerin steht — oder eine gewöhnliche Tänzerin, eine von denen, die man jeden Sommer in jedem Garten, jeder Stadt sehen kann. — Doch nein .... Das ist keine gewöhnliche Sängerin, keine gewöhnliche Tänzerin, das ist eine Hexe, die herabgestiegen ist, um eine ganze Stadt voll Menschen toll zu machen. Womit? Mit einer Melodie, mit einer neuen Melodie! Cha-we, oi, oi, — Cha-we, oi, oi! So hat die Hexe zu singen begonnen, und mit ihr das ganze Theater. Damen und Herren, Studenten und Mädchen, Kinder und alte Leute mit grauen Köpfen, alle haben das neue Lied mitgesungen. Und die Hexe bezaubert das Publikum nicht so sehr mit ihrem Gesang wie mit ihrem Tanz und nicht so sehr mit dem Tanz wie mit den Bewegungen ihrer Augen. Jeder Blick und jede Geberde rufen neue Begeisterung und unerhörten Jubel hervor. Alles singt, alles lacht und freut sich. Und ich schaue auf die Menschen und denke mir: Gott im Himmel, was ist das? — Ein Traum? Ist das von ihrer ganzen »Arbeit« geblieben? Ein Resultat der Revolution, — Chawe? Ich gucke auf meine Frau, auf meine Kinder, ich erkenne sie nicht wieder. Ich gehe mit ihnen heim, ich frage sie etwas, da antworten sie mir: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi! Ich komme nachhause: »Cha-we!« — Ich erhebe mich am Morgen: »Cha-we!«

Ich gehe auf die Straße: »Cha-we!« Ich begebe mich zum Friseur: »Cha-we!« Ich steige in eine Droschke, da pfeift mir der Kutscher: Cha-we, oi, oi, — Cha-we, oi, oi!

»Halt's Maul!« schrei ich und schlag ihm von hinten eins in den Nacken. Da dreht er sich um mit seinem bewachsenen Gesicht und stiert mich an wie einen Wahnsinnigen. Ich komme wütend heim und klingle, da öffnet mir das Hausmädchen die Tür mit einem neuen Lied: Cha-we, oi, oi, — Cha-we, oi, oi! Ich verstopfe mir beide Ohren und renne die Treppe hinauf, doch es hilft nichts. Die Melodie läuft mir nach: Cha-we, oi, oi, — Cha-we, oi, oi!

»Ich kann's nicht ertragen,« sag' ich zu meiner Frau und fasse mich an den Kopf. Da sieht sie mich mitleidig an und spricht lächelnd: »Du bist noch nicht ganz gesund, mein Lieber. Komm mit mir zum Arzt!« Und leise summt sie: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi!

Wieder Chawe? Gut, zum Arzt!

Der Doktor, ein alter bekannter Doktor, begrüßt mich freundlich, heißt mich Platz nehmen, bietet mir eine Zigarre an, erkundigt sich nach meinem Befinden während der Reise und ob ich schon im Tivoli gewesen sei und die Delski gehört hätte, wie sie singt: Cha-we, oi, oi — Cha-we, oi, oi! So singt der Doktor gemeinsam mit meiner Frau, die der Delski mit den Augen nachmacht.



Ich fühle, wie mir das Blut zu Kopfe steigt und im Herzen wirbelt. Meine Hände ballen sich zusammen. Das erste, was mir in die Augen fällt, ist ein schwerer Messingleuchter auf dem Tisch des Doktors, ein Leuchter mit einem steinernen Sockel. Es lockt mich, es zieht mich zum Leuchter mit dem steinernen Sockel, — doch ich beherrsche mich, sitze ruhig, scheinbar gleichgiltig — wie nichts — gar nichts. Es kocht in mir, es brennt in mir, aber ich bleibe gleichgiltig. Und ich denke mir eins und will nur eins wissen: Was ist mit den Menschen geworden? Was bedeutet diese Melodie überall in den Stuben und Gassen? Selbst im Schlafe träumt mir von »Chawe«. Und auch in dieser Minute, da ich bei euch sitze und mit euch rede, ist mir, als sänge mir jemand ins Ohr hinein: Cha-we, oi, oi! — Cha-we, oi, oi! Hilfe! Ich kann's nicht ertragen! Ich kann's nicht er—tra—gen . . . .!

(Nach dem Jüdischen.)

Zeichnung von Elsa Pohl



»Sobald in Jerusalem ein Spielklub errichtet wird, werde ich Zionistin.«

Wahres Geschichtchen!

Der Gefreite Cohn erhält aus dem Felde Examensurlaub, um seinen Referendar zu machen. Bei der Verabschiedung von seinem Oberst entspinnt sich folgendes Gespräch:

»Wenn Sie nun Ihr Examen bestanden haben und zufällig wieder einmal zu unserm Truppenteil verschlagen werden, dann sind Sie vielleicht schon Feldrabbiner.«

»Verzeihen Herr Oberst, aber ich bin nicht Theologe, sondern Jurist.«

»Nein, sehen Sie einmal an, und ich hatte mir doch immer eingebildet, Sie wären mosaisch!«

Der Politische Monatsschaute.



Eine Stadt Nordau soll in Palästina gegründet werden. Nachdem die zionistische Organisation seit 22 Jahren das hohe Glück gehabt hat, mit diesem Manne Staat machen zu dürfen, ist eine Stadt in der Tat das Wenigste, was sie machen kann, um ihrer Verehrung zu seinem 70sten Geburtstage Ausdruck zu geben. Hunderttausende rastloser Wanderer haben sich bisher von Nordau führen lassen, mögen nunmehr recht bald und in seinen Tagen Hunderttausende in Nordau ein bleibendes Heim finden. Damit das aber möglich wird, ist es notwendig, daß die Mandatarmacht in der Wahl der Verwaltungsgrundsätze keinen Irrtum begeht, weil sonst ja das Land ihr und sich zum Irrland werden würde. Sie muß ehrlich und aufrichtig ohne Mandatartüfferie das verheißene Programm durchführen, und sie muß auch sofort ans Werk gehen. Denn kein noch so minimalistiges Zögern hilft uns darüber hinweg, daß eine gewaltige Masseneinwanderung bevorsteht. Nicht bloß von Zionisten. Auch die bisherigen Gegner wollen, durch den Erfolg bekehrt, nach Palästina einwandern. Diese Kreise werden allerdings bemüht sein, eine Synthese ihrer bisherigen Kulturen mit der neuen jüdischen Kultur zustande zu bringen. So beabsichtigt gleich die erste amerikanische Einwanderergruppe, an die Gründung der First American-Zion Bar zu gehen; denn für jeden echten Amerikaner ist die wichtigste aller Mizwoth die Bar-Mizwo. Welche herrlichen Aussichten eröffnen sich nicht unserem Gaumen in einer glücklichen Synthese der Jewish-American drinks! Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Whisky sich und Rosinenwein paarten — — —! —

Großzügig wie die Amerikaner stets sind, wollen sie auch sofort am Jakobstein bei Beth-El einen riesenhaften Wolkenkratzer bauen, der den Namen Jakobsleiter führen soll zur Erinnerung an jenen ersten Versuch, der sich zu den heutigen Sky scrapers allerdings verhält wie die mit Wachs angeklebten Flügel des Icarus zu einem modernen Aeroplan. Darum mußte es auch bei Jacob und Icarus ein Traum bleiben, während der moderne Amerikaner auf dem Wrightwege (für Fußgänger verboten) zu Hause ist. Allerdings muß man andererseits auch in Betracht ziehen, daß die Jakobsleiter einen so großen Belastungskoeffizienten gar nicht nötig hatte, weil auf ihr nur Engel auf und ab gingen, die bekanntlich sehr leicht sind, während die in den Lifts der Wolkenkratzer auf und absteigenden Amerikaner in der Regel keine Engel sind. Leider werden die in deutscher Schule ausgebildeten Architekten außer Konkurs bleiben müssen, denn sie mögen ausreichen, im germanischen Bärwalde Hütten zu bauen, aber nicht moderne Wolkenkratzer. Zum Trost diene ihnen, daß schon einmal vor Jahrtausenden bei dem Bau eines Riesenturms in Babel, der damaligen neuen Welt, eine Riesenpleite herausgekommen ist. Sollte es hier wieder so kommen, dann werden die deutschen Bär- und sonstigen Hinterwäldler auch außer diesem Konkurs bleiben.

Hoffentlich sendet Amerika uns nur seine werktätigen und soliden Kreise, denn die Einwanderung der Rockefellows und Morganowim würde auf die Entwicklung des Landes einen verhängnisvollen Einfluß ausüben.

Wo Bruder Jonathan ist, da bleiben auch die Landsleute von David (Loyd George) nicht fern. Sie beabsichtigen, die zionistischen Kolonien von ihren bisherigen Besitzern zu befreien, die wegen falscher Kolonisationsmethoden vor einen Gerichtshof gestellt und im Namen der höheren Moral bestraft werden sollen. Dagegen bevorzugen die bisherigen französischen Assimilanten die Gegend von Jaffa. Mit dem Schlachtruf Tel a vive la France wollen sie die dortige Gartenstadt Tel aviv annektieren und die Synthese zwischen französischem und jüdischem Wesen dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sie fortan Telsaß nennen. Dagegen wollen sie die Gegend im Süden des toten Meeres Neu-Lotringen nennen, weil man dort Lot die Hände ringen sah, als sein Weib zur Salzsäule erstarrte. Großzügig wie immer haben die Amerikaner die hier schlummernden Möglichkeiten erfaßt. Schon ist der Mistres Lot salt mines investement Trust gegründet zu dem Zwecke, diese Salzsäule zum Salzen von Heringen zu verwenden und diese dann Stück für Stück zu teuersten Liebhaberpreisen in amerikanischen Auktionen zu versteigern. Bei der bekannten Sentimalität der Amerikaner hofft man, dadurch aus den Taschen der sich überbietenden Milliardäre der Fifth avenue einen Kolonisationsfonds zu gewinnen, groß genug, uns der Schwierigkeiten der Nationalanleihe zu entheben.

Auch in den deutschen Assimilantenkreisen gilt Palästinaschwärmerei jetzt als schick. Im Berliner Alpenklub arbeitet man emsig die Sennerinnenkostüme in palästinensische Bäuerinnenkleider um, wobei blauweiße Farbenkompositionen bevorzugt werden. Selbst das christliche Mitglied kann sich dem Einfluß dieser Mode nicht entziehen. Jetzt wird es darauf ankommen, den Damen von Berlin W W den Uebergang zum Leben einer palästinensischen Bäuerin möglichst zu erleichtern. Schon Herzl hat das neue Dorf vor unseren Blicken erstehen lassen. Trietsch hat uns einen Schritt weiter zum neuen Industriedorf geführt. Aber zur Industrie gehört auch der Handel. Soll man denn der mondainen Kolonistenfrau die Unbequemlichkeit zumuten, zweimal in der Woche zum Shopping nach Jerusalem oder, Haifa fahren zu müssen? Das käme ja auch so teuer, daß die Kolonistenfrau zwar schick sein, ihr Ehemann aber vor Geldsorgen schicker werden würde. Warum nicht noch einen Schritt weiter über Herzl und Trietsch hinaus? Warum nicht das neue Jan-Dorf? — Auch andere deutsch-jüdische Assimilantenkreise fühlen sich durch die neueste Entwicklung der Verhältnisse entwurzelt. Seitdem die Polizei angefangen hat, gegen die Spielklubs energisch vorzugehen und den überarbeiteten Schieberkreisen nicht einmal in Nauheim diese Herzstärkung gönnt, verlassen die Baccaratten die sinkenden Schiffe der Tauentzienstraße nnd wandern nach Palästina aus. Auch hier heißt der Leitgedanke Synthese der bisherigen und der alt-neuen jüdischen Kultur. Es soll eine Monte Zion-Achusa gegründet werden mit einer großen Spielbank auf dem Tempelberg als Mittelpunkt. Natürlich wird dem Genius loci entsprechend in erster Reihe getempelt werden. Aber auch Gottes Segen bei Cohn soll den Kohanim Gelegenheit geben, an dieser Stätte ihres einstigen Wirkens dem Opferdienst der Bankkunden vorzustehen. Deswegen sollen sie bei der Besetzung der Croupierposten bevorzugt werden. Der Croupier soll die Bezeichnung Monaccohn führen. Außerdem beabsichtigt man, den Lewijim in Anerkennung einer historisch begründeten Art Zivilversorgungsberechtigung die einträglicheren Dienerposten zu reservieren. Als zarte Aufmerksamkeit für serbische Gäste ist ferner unter den geplanten Spielen auch Schwarzer Peter in Aussicht genommen.

Auch andere großzügige Unternehmerkreise wenden den Blick gen Osten wie einst Columbus gen Westen. Wie dieser in Amerika, so sieht der berühmte Haberland in Palästina Land und will deshalb die Felder seiner Tätigkeit dorthin verlegen. Hier können wir aber ein gewichtiges Bedenken nicht unterdrücken. Der Beruf des Herrn Haberland ist es, Boden zu parzellieren. Dasselbe plant aber schon seit längerer Zeit Professor Franz Oppenheimer für Palästina. Wozu da im Zeitalter der Syndizierung die Energie vergeudende Konkurrenz, da doch beide Interessenten dasselbe wollen? Und so hoffen wir, in unserem Altneulande recht bald der Parzellierungsfirma Oppenheimer und Haberland zu begegnen.

Mit den geschilderten Gruppen sind aber die Quellen des Einwandererstromes noch nicht erschöpft. Seit den Tagen der ersten römischen Kaiser hat das Judentum darauf verzichtet, Proselyten zu machen, und nur in zionistischen Kreisen hat man aus Pietät noch vielfach an dem alten präesraitischen Ideal der nichtjüdischen Renegattin festgehalten. Aber jetzt, an der Schwelle des großen Erfolges, drängen wieder, wie einst in den Tagen des Nero, die edeln Geschlechter der Völker zur Pforte des Judentums. Nicht nur Christen und Mohammedaner. Sogar von einem Prediger der Berliner Reform wird berichtet, er beabsichtige zum Judentum überzutreten. Hoffentlich hält sein Vorsatz auf der gesetzlich vorgeschriebenen siebenmaligen Abmahnung durch den Rabbiner Stand. Bei uns herrscht von alters her Gleichberechtigung für jeden Ger und sonstigen Manen. War doch einer unserer Größten, Rabbi Mëir, der Enkel eines Konvertiten! In Deutschland beklagen sich die Antisemiten, daß jetzt so viele Ostjuden naturalisiert werden. In Palästina wird von vornherein wirkliche Gleichberechtigung herrschen, nicht bloß toleranzig riechende Duldung. Nur dagegen, daß Christen auch Reserveoffiziere werden dürfen, macht sich in den Kreisen von Berlin W. nach dem klassischen Vorbilde des großen Reformators Atta Troll vielfach Opposition geltend, weil wir aus unserer Mitte schon einen übermäßigen Andrang zu dieser Karriere haben. Aber sonst mag sogar Graf Reventlow kommen, wenn er nur sein Reventlooschen ein wenig anpaßt. Niemand soll in seinem Wesen vergewaltigt werden. Dem Genius loci mag also seine Sprache immerhin weiter huldigen, aber es müßte wenigstens der locus palaestinensis, nicht berolinensis sein. Unter dieser Voraussetzung steht ihm die Bahn zu den höchsten Ehren frei. Wie einst in Deutschland ein Friedländer als Schöpfer der konservativen Ideologie nachher Stahl heißen durfte, so wird bei uns, die nötigen Verdienste vorausgesetzt, ein simpler Graf Reventlow zum Morenu Rav Entlow aufsteigen können. Wie in einem christlichen Volke ein D'Israeli als Lord Beaconsfield den Rang des obersten Staatsleiters erklommen hat, so kann bei uns ein einfacher Harden es zum Hantke, Klee oder Witkowsky bringen, wenn er sich entschließt, zur semitischen Rasse überzutreten. In diesem Falle kann er sogar auch den unjüdischen Vornamen Maximilian durch Aufhebung der pseudoisidorischen Decretalien loswerden.

E. S.

Lieber Schlemiel!

In Brüssel erkundigte sich ein Beamter der Zivilverwaltung nach dem Beginn des Gottesdienstes am Versöhnungstage. Er fügte hinzu:

»Jaumkippur ist das Einzige, was ich halte. Ich bin nämlich geschmadt.«

Lieber Schlemiel.

In Karlsbad erzählte man sich Kriegsgeschichten, und so wurde auch die im Kriege vielfach variierte Anekdote erzählt, daß ein jüdischer Soldat nur dadurch dem Tode entgangen sei, daß die Kugel, die ihn traf, in dem Gebetbuch, das er in der Tasche bei sich führte, stecken geblieben sei.

»Das war sicher aber keins von den neuen jüdischen Gebetbüchern von der Reform«, sagte einer der Zuhörer. »Die sind zu dünn, um die Kugel aufzuhalten. Da sieht man wieder, wie gut unser alter dicker Siddur ist.«

Briefkasten der Redaktion.

Dr. Ja. Sie schreiben uns: »Mit Griebens Reiseführer durchwandere ich den Harz. Augenblicklich bin ich in dem kleinen Neste Sorge. Dort gibt es kein Theater, keine Zeitung, nicht einmal den Schlemiel (von mir abgesehen). Aber ich habe den Schlemiel hier doch gelesen. Verzeihen Sie, daß auch ich zu den Meschuggenen gehöre, die in der Griebenzeit reisen. Aber hören sie auch meine Verteidigung:

Makler Menkus spricht vom Reisen
Grade in der Griebenzeit;
Ich lass' mir vom Grieben weisen
Meinen Weg zur Reisezeit.«

Kurt Bl—d. Sie brauchen sich's nicht gefallen zu lassen, daß die Firma Bautz für ihre Reklame in der »Rundschau« Ihr Porträt verwendet. Aber es wird Sie immerhin beruhigen, daß Sie so gut getroffen sind.



An Viele. Mit großer Freude bemerkten wir, daß der »Schlemiel« schon in seinen ersten Lebensmonaten zahlreiche Freunde und Gönner gewonnen hat. Sie lesen ihn nicht nur, sondern wollen ihn auch durch Beiträge unterstützen. Das ist sehr lobenswert und erfüllt uns mit aufrichtigem Danke. Leider ist aber nicht alles zur Veröffentlichung geeignet. Was als »Kindermund« den Eltern drollig erscheint oder als »Witz« in kleinem Kreise verstanden und belächelt wird, würde gedruckt nicht immer den von den Einsendern gewünschten Eindruck machen. Wenn wir also dies oder jenes nicht aufnehmen, so bitten wir uns nicht böse zu sein, sondern uns auch fernerhin durch Einsendung von Beiträgen zu erfreuen.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin / für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 26. August 1919 / Welt-Verlag, Berlin NW 7.

Die jüdische Wiedergutmachungs-Kommission in Aegypten.

L. Meerson



Die von den Juden erbauten Pyramiden sollen nach Palästina überführt werden.